

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Nachrichten für Stadt und Land. 1866-1938 46 (1912)

289 (21.10.1912)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-719523](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-719523)

Die Nachrichten' erdieses
follich, auch an den Sonn-
tagen. — Vierteljährlicher
Abonnementpreis 2.40 M.,
durch die Post bezogen inkl.
Postgebühren 2.45 M.
Man abonniere bei allen Post-
anstalten, in Oldenburg in der
Expedition Peterstraße 23.
Fernsprech-Anschluss:
Redaktion Nr. 190, Exped. Nr. 46.

Nachrichten

Inserate kosten für das
Verzogium Oldenburg pro
Seite 15 A, sonstige 20 A.

Annoncen-Annahmestellen:
Oldenburg: Geschäftsstelle,
Peterstr. 23, Filiale Angeltstr. 30,
H. Schmidt, Radolfstr. 188,
H. Wöhl, Geeststr. 2, H. Hoff,
Städt. H. Müller, Mottenstr. 1,
H. Cordes, Saarenstraße 6,
H. Sandtke, Fischmarkt,
und samt. Ann.-Expd.

für Stadt und Land.

Zeitschrift für oldenburgische Gemeinde- und Landes-Interessen.

Nr. 289.

Oldenburg, Montag, 21. Oktober 1919.

XXXVI. Jahrgang.

Hierzu zwei Beilagen.

Tagesrundschau.

Türkische Kriegsschiffe haben vor dem bulgarischen Hafen Varna bulgarische Torpedoboote angegriffen und dann den Hafen selbst beschossen.

Die Griechen haben Classona besetzt.

Sultan Muhammed V. hat eine Proklamation erlassen, in der er Heer und Marine auffordert, das Osmanenreich zu verteidigen und Ordnung und Disziplin zu bewahren.

Von hervorragender russischer Seite wird versichert, daß Sjalonow nach wie vor das Vertrauen des Zarren genieße und sein Rücktritt ganz ungläubwürdig sei.

Bei einem Taifun sind auf der Insel Selu 400 Menschen umgekommen.

Das Reichsgericht verurteilte den Spion Sandherr zu acht Jahren, seine Mitfaulnden Zehnmonat und Becker zu je sechs Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust.

Zum Petroleummonopol.

Der Plan eines staatlichen Petroleummonopols begegnet heftigen Jür und Wider in der Breite. Ausgehend von einer Börsenspekulation, die gegen den übermächtigen Einfluß des amerikanischen Großkapitalismus aus berechtigten Gründen Front zu machen sucht, greift das Projekt, das übrigens auch in Schweden bereits Nachahmung findet und auch dort in gleicher Weise wie bei uns die Standard-Oil-Company zu vertreiben trachtet, hart über in die allgemeine volkswirtschaftliche Interessensphäre. Ob die amerikanische Regierung dem Trängen der Standard-Company nachgibt und gegen ein deutsches Reichsmonopol protestiert oder nicht, mag uns gleichgültig bleiben. Aber nicht, was unsere Volksvertreter zu einem Plan sagen werden, der den Kleinhandel zu schädigen, wenn nicht zu untergraben und das Volkswohl hintenau zu helfen scheint. In dem Kampf der Meinungen verdient also eine durch ihre Sachlichkeit und praktische Einsicht hervorragende Stimme die der „Beierzeit“ gehört zu werden, die im Nachstehenden zu Worte kommen soll.

„Es überläßt uns sehr, daß ein so großer Teil der öffentlichen Meinung Deutschlands die Angel nicht merkt, an der der Kader aufgehängt ist. Es klingt so freundlich, daß die Banken an dem Unternehmen nichts als einen normalen Zins verdienen wollen. Warum wollen sie das nicht? Das ist doch in unserer auf den erlaubten Eigennutz gegründeten gesellschaftlichen Ordnung nicht bemerklich. Warum also?“

Nun, durch den Betrieb des deutschen Monopols werden sie allerdings nur einen normalen Zins auf das hineingesteckte Geld verdienen können, der Gewinn kommt von einer anderen Seite, nämlich durch die höheren Erträge der rumänisch-galizischen Petroleumproduktion, deren Aktien zum großen Teil in Besitz deutscher Großbanken sind. Diese haben bisher oft geklagt, daß der Preis für Petroleum in Deutschland zu niedrig sei, er sei niedriger als in anderen Ländern und werde durch die Standard-Oil-Company und ihre Tochtergesellschaften künstlich gedrückt. Das Ziel ist also, ihn zu heben, und zwar soll das durch das Monopol geschehen. Dieser Gedanke ist zur Beurteilung des Planes nicht aus den Augen zu verlieren.

Unser Blatt hat als erstes in Deutschland den Kampf gegen die Monopolisierungsbestrebungen der Standard-Gesellschaft aufgenommen, schon vor etwa dreißig Jahren, als diese sich hier einer Vertretung erfreute, deren sich jeder Bremer mit unauslöschlicher Dankbarkeit erinnern wird. Es hat stets diese Gegnerschaft aufrecht erhalten, in den letzten Jahren allerdings mit geringerer Ausführllichkeit, weil die Gesellschaft bedauerlicherweise einen vollständigen Sieg errungen hatte und an den Tatsachen nichts zu ändern war. Wir können wohl nicht in den Verdacht kommen, die Interessen der Standard-Oil-Company zu verletzen, die wir als den Ursprung und zugleich als den verderblichen Hüpfel aller amerikanischen Trübs ansehen.

Aber wenn ihr vom wirtschaftlichen deutschen Standpunkt eine Sache nicht zum Verbrechen angerechnet werden kann, so ist es, daß sie die Petroleumpreise billig gemacht hat. Die Tatsache ist so, daß sie gerade nach Deutschland außerordentlich billig geliefert hat; auch glauben wir gern, daß das geschehen ist, um den Galizier und Rumänen den deutschen Markt freizig zu machen. Wegen das die Aktionäre der Steana Romana und anderer Petroleum-Gesellschaften in den Karpaten belagern, weshalb das deutsche Volk, dessen Land leider wenig eigenes Petroleum ergiebt, darüber kühnen sollte, das

ahnen wir nicht. Und wenn Hr. Hofkeller uns das Del ganz umsonst liefern wollte, so würden wir höchstens zu bedauern haben, daß er nicht auch noch den Zoll darauf bezahlt!

Mit der geringfügigkeit des Verdienstes der Banken im Monopol ist uns wenig genügt, sie sollen uns nicht den an das Ausland zu zahlenden Preis für das Petroleum verdienen. Und da sind sie drauf und dran. Die Amerikaner sind in letzter Linie auch ihnen unentbehrlich; diese haben es in der Hand, den Verdienst, der ihnen durch die Bezahlung des Selbsttriebs entzogen wird, auf den Preis für das uns zu liefernde Del hinaufzuschlagen. Davon profitieren auch die Galizier und Rumänen, aber die deutschen Verbraucher müssen die Zehne bezahlen, obgleich die deutschen Banken im Monopol wenig verdienen.

Neben diesem höchst bedeutsamen Gesichtspunkt kommt als zweiter der in Frage, daß die Monopolisierung eines ganzen Bereiches zweiges durch das Großkapital in Deutschland gesetzlich sanktioniert wird. Insofern war sie im Petroleumgeschäft schon vorhanden, aber daß Regierungen und Reichstag ein förmliches Monopol in die Hand der Großbanken legen, ist doch noch ein ganz verhängnisvoller Schritt weiter.

Es erwächst aus einem solchen Verfahren eine ernste Bedrohung des Mittelstandes. Im Petroleumgeschäft war er bereits vermindert; breitet die Besorgnis sich aus, so werden auch andere, zurzeit noch günstig dahindende Zweige des Mittelstandes auf gleiche Zeit zerstört werden. Ob das Monopol von Amerikanern oder Deutschen gehandhabt wird, macht für die ruinieren Existenzen des Mittelstandes gar nichts aus. Deutschland steht vor einer ausdrücklichen, gesetzlich zu sanktionierenden Auslieferung von Klein-Interessen an das Rieskapital. Die Wurzel des Baumes unserer Individual-Wirtschaft wird dadurch schwer bedroht, in diesem ersten Einzelfall allerdings mehr theoretisch, die praktischen Fälle werden nachfolgen.

Der Krieg gegen vier Fronten.

Der Brennpunkt des Balkankrieges liegt zunächst bei Adrianopel. Die Bulgaren rücken in bestmöglichstem Maße darauf los. Es kommt für sie darauf an, die momentane Ueberlegenheit auszunutzen, noch bevor die Türken ihre asiatischen Kräfte nach Adrianopel zusammengezogen haben.

Erst vor dieser hart besetzten Stadt dürfte es zu ernstlichen Zusammenstößen kommen. Die Türken werden durch linthalbende Gefechte den Gegner aufzuhalten und so Zeit zu gewinnen versuchen. Trogtum ist zu erwarten, daß es der bulgarischen Flanke gelingen wird, noch vor dem Eintreffen der türkischen Verstärkungen bis dorthin vorzustoßen. Denn das bulgarische Aufgebot ist weit härter, als es Allgemein vermutet wird. Das konzentrische Vorgehen von den drei Aufmarschpunkten wird mit äußerster Energie betrieben. Auch aus dem magedonischen Kriegsschauplatz sind, wenngleich zurzeit, die Serben und Bulgaren den Türken nicht nur erheblich überlegen, sondern rechnen auch auf den griechischen Vorstoß aus Thessalien, der die Türken zwischen zwei Feuern erdrücken könnte.

Mustafa Pascha gewonnen.

Auf dem Marsch nach Adrianopel haben die Bulgaren die Grenzstation Mustafa Pascha eingenommen, in deren Nähe schon seit zwei Tagen Kampf worden ist. Ein Sofioter Bericht teilt mit, daß zwei bulgarische Bataillone die Grenze überschritten und nach kurzem Kampfe kurz vor Mustafa Pascha besetzten, das von den Türken getäumt wurde. Diese sollen viele Tote zurückgelassen haben. Dann zogen die Bulgaren unter den Klängen der Militärmusik in Mustafa Pascha ein. Da es nur zwei Bataillone gewesen sind, die Mustafa Pascha besetzt haben, kann es sich nur um ganz schwachen türkischen Widerstand gehandelt haben. Demgemäß ist auch die Bedeutung dieser Besetzung einzuschätzen.

Barna von den Türken bombardiert.

Von der See her rücken die Türken den Bulgaren auf den Leib. Sie versuchen, Barna, den wichtigsten Handelshafen, zu nehmen. Somabend früh eröffnete eine türkische Eskadre auf mehrere bulgarische Torpedoboote, die sich auf einer Reconnoissancefahrt befanden, ein heftiges Geschützfeuer. Die bulgarischen Torpedoboote flüchteten in den Hafen von Barna, wochin ihnen die türkischen Kriegsschiffe wegen der Mitternacht nicht folgen konnten. Amends um 9 Uhr befand sich die türkische Eskadre noch immer in der Nähe von Barna. Hierzu wird aus Konstantinopel gemeldet: Heute abend um 6 Uhr traf aus Konstantinopel der österreichische Lloyd-Dampfer „Ariann“, auf dem sich der bulgarische Gesandte in Konstantinopel sowie das Legationspersonal befand, hier ein. Ein Beamter erklärte, daß heute früh um 7 Uhr eine türkische Flottenabteilung, bestehend aus dem Kreuzer „Barbatosa“ und einem anderen Kreuzer sowie einem Torpedoboote, auf mehrere bulgarische Torpedoboote, 25 bis 30 Scemeilen vor Hafen aufernt, geschossen habe. Die bulgarischen Torpedoboote flüchteten in den Hafen von Barna, worauf die türkische Flotte den Hafen zu bombardieren

begann. Infolgedessen konnte der Dampfer den Hafen nicht berühren.

Ueßlöv als Marschziel.

Nach den letzten, und wie es scheint zuverlässigen Nachrichten dürfte sich die serbische Armee in vollem Marsch gegen Ueßlöv befinden, ohne sonderlichen Widerstand zu finden. Ebenorthin marschiert auch ein Teil der bulgarischen Armee. Aus der Tatsache, daß die Türken langsam den Rückzug antreten und bis Ueßlöv hinunter die Schienen und Bahneinrichtungen zerstören, glaubt man zu entnehmen, daß die Türken auch Ueßlöv ohne Kampf räumen werden. Das letzte Telegramm meldet dazu:

Belgrad, 20. Okt. Das zweite serbische Infanterie-Regiment Jurk Michael hat unter dem Kommando des Obersten Stefan Milovanowitsch Prischina nach leichtem Kampfe besetzt. Eine serbische Division, bestehend aus 15 000 Mann, hat bei Lebano und eine serbische Brigade bei Panja die türkische Grenze überschritten. Bei den Grenzbesetzungen von Sarajewo wird heutig gelangt.

Griechische Erfolge.

Athen, 20. Okt. Nach vierstündigen Kämpfen drängten griechische Truppen die Türken aus ihrer Stellung bei Classona und besetzten diese Stadt. Der griechische Thronfolger leitete persönlich den Angriff. Die Verluste sind nur gering. Zwei Bataillone, unterstützt von Batterien Artillerie, passierten die Brücke von Aria und besetzten die Höhenzüge von Grimbow. Der Vizemir Darnianos, als Befehlshaber des Geschwaders des Ionischen Meeres, erklärte die epirische Küste von Gumentza bis zum Mündung von Aria in Aloada und setzte den neutralen Schiffen eine Frist von 24 Stunden zur Abfahrt.

Die Türken in Montenegro.

Aus Cetinje wird berichtet, daß die Montenegroer bei Banja eine Niederlage erlitten haben. Die Türken sind in montenegrinisches Gebiet eingedrungen. Durch diesen Erfolg ist auf montenegrinischer Seite die Angriffsbewegung verlangsamt worden.

Das System des Oberkirchenrats.

Der „Kall Traub“ ist längst nicht mehr ein Einzelfall. Der deutsche Protektantismus steht auf und redt sich — und wehrt sich gegen die Uebergriffe seines deutschen Oberhauptes. Auf Zersplitterung des deutschen Kirchenbundes haben die Vertreter der nordpreussischen Kirchen, auf ein Briefverbot lagt Adolf Harnack, Unwahrscheinlichkeiten in Beziehung Offenlichkeit Baumgarten, ein System, das die Kirche auf die Dauer nicht ertragen kann, nennt der hannoversche Pfarrer Dörries, der als waderer Helfer den anderen zur Seite tritt, das System Voigts, des Präsidenten des preussischen Oberkirchenrats.

Ein Ausnahmewert größten juristischen Scharfsinns und Raffinements — so beschränkt dieser hochangesehene Gelehrte, der selbst unter dem Regiment des Herrn Voigts gestanden hat, das Urteil. Er erkennt keine „Handchrift“: Keine Spur von Zeelenkunde, von Gefühl für das Recht einer eigenartigen kraftvollen, religiösen Persönlichkeit, kein Empfinden davon, daß geistliche Dinge geistlich gerichtet sein wollen. Nur ein Jurist, nur der Verwaltungsbeamte, nur der beliebige Vorgesetzte kommt zum Wort.“ Dörries zitiert ein Wort, das in Hannover dem Präsidenten Voigts über die Pastoren in den Mund gelegt wurde: „Ich will die Kerle so zahm machen, daß sie mir aus der Hand fressen.“ Er sagt, daß in diesem Wort die Art der Kirchenregierung Voigts grob, aber zutreffend bezeichnet werde. Wir haben deshalb aufgetaucht, nicht bloß auf der sächlichen Linien, nein, auch auf der sächlichen Rechten hat man aufgetaucht, es war ein allgemeines Gefühl der Erleichterung, als er von uns ging.“ Dörries erzählt noch ein anderes von Voigts: Er hat bei seinem Regierungsantritt den Plan gehabt, sämtlichen Pastoren der hannoverschen Landeskirche einen Revue zur ausdrücklichen Unterschrift vorzulegen, worin sie erklären sollten, daß sie an die übernatürliche Geburt Jesu glauben. Nur der Empiriker des Abtes Ihlhorn hat diesen Modernisierend in einer lutherischen Kirche verhindert. Ist es zu verwundern, daß derselbe Mann, der hier den Mut des Willens zeigt, die Gewissen der Pastoren unter einen Revue zu stellen, mit eisernem Griff in seinen und seiner Behörde Händen die gesamte Kirchenverwaltung konzentrierte, indem er die Selbständigkeit der Provinzialkonferenzen vernichtete durch die Verfügung, daß über alle Beschlüsse zunächst dem Oberkirchenrat zu berichten sei? Wie hat derselbe Mann die hohen Synoden behandelt, indem er so weittragende Gesetze wie das Erblichkeitsgesetz ihnen wenig Tage vor dem Zusammentritt vorlegte, so daß ein ernstes Studium des Gesetzes, eine Durchberatung der Literatur, eine gründliche Beratung mit Autoritäten und Gefinnungsgenossen unmöglich war. Aber was gelten Synoden vor dem, der in seinem Urteile gegen Traub einfach ein neues Recht schafft, ein Recht, durch das die Pastoren in Zukunft mundtot und zu gefügigen Beamten der Behörde gemacht werden sollen; denn was er den Pastoren an Recht zur Kritik und zur scharfen Kritik zuerkennt, hebt er selbst wieder auf, wenn

er das Wah, diese Kritik zu bestimmen, lediglich in die Hände der Disziplinärbehörde legt.

Es ist unergreiflich, daß die preussische Erbschöpfung nicht mehr, wie sie sich früher bei Aestlin anlagte, daß die Söhne und Enkel jener Erbschöpfung, die mit aller Energie sich gegen die staatliche Bevormundung durch Einführung der Union und die Agende wehrten, jetzt einem Systeme zustimmen, das, jeden tiefen kirchlichen Verstandes bar, nach rein staatlichen Grundsätzen die Kirche regieren will.

Es ist der erbschöpfung der Union gemein, der es rund ausgesprochen hat: „Dieses System vertritt, daß die Kirche anders regiert werden muß als ein Negierungsbesitz, und Pastoren anders behandelt werden müssen als Beamte, die jedem Winke ihrer Vorgesetzten blind zu gehorchen haben. Das kann die Kirche auf die Dauer nicht ertragen, daran muß sie zugrunde gehen.“

Der Kultusminister, so wie aus Kreisen kirchlich-liberaler Geistlichkeit gefürchtet, daß auf die Eingabe der Dorfmünster Meinsoldengemeinde, die gebeten hatte, das Staatsministerium möge die unangenehmlichen Akten des Jages Traub einsehen und Remedur schaffen, erklärt, daß das außerhalb der Kompetenz des Ministeriums liege.

Vor dem Landtage wird erklärt werden, daß der verantwortliche Minister in Sachen der Kirchenverwaltung des Herrn Volz nicht zuständig sei. Wie ist das? Einem Bürger des Landes geschieht nach dem Urteile höchster Sachverständiger Unrecht von einer Behörde innerhalb dieses Staates — es gibt keine Instanz, die ihm Recht verschaffen könnte.

Ein Beamter wird angeklagt der schwersten Schädigung seines Rufes — es gibt keine Instanz, die ihn zur Rechenschaft ziehen könnte, keine Instanz, die seine Verantwortung auch nur verlangen dürfte. Kann das geschehen in Rechtsstaaten? Kann das so bleiben, daß — wie gegen Baumgarten — diese Stelle nicht weiter hat als eine hochmütige Geste, durch die ein deutscher Professor vor der Öffentlichkeit als nicht beachtlich hingerufen wird!

Das System Volz hat das formale Recht, zu bestehen — auch wenn die Kirche darüber zugrunde geht und der Preussentum an Achtung verliert?

Politischer Tagesbericht. Deutsches Reich.

Eine sozialdemokratische Massenversammlung.

Der Verband der sozialdemokratischen Wahlvereine von Berlin und Umgebung hatte zu gestern mittag eine große Volksversammlung nach dem großen Spielplatz in Treptow einberufen. Man schätzte die Besucher auf 150 bis 200 000 Personen. Auf dem Spielplatz waren 30 bis 40 Rednertribünen errichtet, von denen im ganzen 30 Rednerredner und Gewerkschaftsführer über die Volkserziehung, Volkswohl und Kriegsgefahr sprachen. Der An- und Abmarsch der Massen nahm über eine volle Stunde in Anspruch. Er vollzog sich auch in vollster Ruhe und Ordnung, da die Polizei sich sehr referiert verhielt. Es wurde folgende gemeinsame Resolution angenommen: Am 20. Oktober, dem Tage, an dem vor vier Jahren der König von Preußen die Aenderungen des ebenfalls preussischen Dreiklassenwahlrechts als eine der wichtigsten Aufgaben der Gegenwart bezeichnete, versammelten Männer und Frauen geben ihrer Enttäufung darüber Ausdruck, daß das Dreiklassenwahlrecht in Preußen noch nicht beseitigt und das in der Thronrede dem preussischen Volke versichert gemachte Versprechen immer noch nicht eingelöst ist. Als eine Schmach empfinden sie es, daß ihnen das in den süddeutschen Bundesstaaten längst eingeführte gleiche Wahlrecht weiter vorenthalten wird und sie dadurch zur reichsdeutschen zweiten Klasse geschleppt werden. Sie erheben daher aufs neue, nicht eher zu ruhen und zu rasten, bis dieser unwürdige Zustand beseitigt und auch dem preussischen Volke das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht eingeräumt worden ist. — Mit Enttäufung wies die Versammlung den Versuch der Ausländer der deutschen Hungerpolitik zurück, die preussische Regierung wegen ihrer ganzen unzulänglichen Maßnahmen gegen die Leuerung im Dreiklassenparlament zur Rechenschaft zu ziehen, und fordert auf das Nachdrücklichste die sofortige Einberufung des Reichstages, damit das Haus der Volksvertretung Maßnahmen beschließen, die geeignet sind, die schwer unerträgliche Not weiterer Volksschichten zu beheben. Nicht nur Leuerung und Not sind über die Völker Europas heraufbeschworen, sondern auch in Westrußland ist in bedrohliche Nähe gerückt, und die Welt steht im Angesichte der Kriegsgefahr auf dem Balkan. Sie kann leicht in dem waffenführenden Europa einen Weltbrand entzünden. Die Versammelten protestieren gegen dieses von der Diplomatie der europäischen Großmächte gemachte Spiel und verlangen von der deutschen Regierung, daß sie jede Einmischung in die Kriegsvirkungen unterlasse, strikte Neutralität übe und in dieser Richtung auch bei den übrigen Großmächten ihren Einfluß geltend mache. Gemeinsam mit dem kassenbewußten proletariats aller Länder bekämpfe die deutsche Sozialdemokratie den Krieg, der eine Begleitererscheinung der imperialistischen Deutepolitik des Kapitalismus ist.

Eine Aechterung des Kaisers.

Als bei der Einweihung der Hamburger Reichsanstaltische Hauptpost für Dr. Hüniginger seine Fregid mit den Worten schloß: „Wir gehören zu dem Geschlecht, das aus dem Dunkeln ins Helle strebt. Nach auf, bu Geist der Gemeinde, nach auf, bu Seele des Volkes, nach auf, bu Genius der deutschen Nation, die Stunde ist da, aufzuleben vom Schlaf! Das Evangelium hoch an alle Vorken der Gegenwart! Amen!“, schritt der Kaiser auf den Hauptpostor zu, schüttelte ihm die Hand und sagte: „Das war ein sehr schönes Wort zur rechten Zeit. Möge es auch in der Folge starken Widerklang finden.“

Rusland.

Juch legt die Geheimratswürde nieder. Ministerpräsident von Lutschak hat Sonnabend dem Präsidenten der Unabhängigkeitspartei, Juch, mitgeteilt, daß der König sein Gesuch wegen Wiederlegung der Geheimratswürde zur Kenntnis genommen und angeordnet habe, daß sein Name aus der Liste der geheimen Räte gestrichen werde. Der Führer der ungarischen Opposition hatte, wie erinnerlich, wegen seiner gewaltigen Entfernung aus dem ungarischen Abgeordnetenhaus

bei den Junkturalen seine Würde als Geheimrat König Franz Josef zur Verfügung gestellt.

Unpolitisches.

Der belgische Millionenchwindler. Brüssel, 20. Okt. Die Klagen, die bisher gegen den Schwinder Willmarit eingebracht wurden, belaufen sich auf über 40 Millionen Frank. Der ältere Bruder Willmarits, Henry, wurde vorgestern auf dem Bahnhof von Charleroi festgenommen und dem Untersuchungsrichter in Brüssel zugeführt. Er steht nämlich unter dem Verdacht, Mitwisser der Veruntreuung seines Bruders gewesen zu sein. Der Restfall des Mächtigen ist auf den Namen seines Bruders eingetragen, bezuglich ein Sportblatt. Die drei Schöffer des Mächtigen waren ebenfalls auf andere Namen eingetragen. Die Familie desselben soll sich bereit erklären haben, ihr ganzes Vermögen den Behörden zur Verfügung zu stellen, um die Opfer des Mächtigen zu entschädigen.

Der Rheinischer Bederprozeß. Breda vor, 20. Okt. Im Prozeß gegen den Polizeileutnant Beder wurde von der Verteidigung, die eine Verhinderung der Spielhalter gegen Beder nachweisen will, mit der Fortführung der Jagen begonnen. Der erste Entlassungszeuge war ein Militärkassierer, der über die Zeit Aussagen machte, zu der er Beder in der Wohnstadt auf der Veltelstation gesehen haben will. Der Journalist Davon sagte aus, er sei in der Zeit, wo Bese angeblich mit Beder konferiert habe, mit Beder allein gewesen. Der Mitangeklagte Sultan behauptet, Bese, Baken und Weber hätten im Gesamtsitz ihre Aussagen einfinden, die sie vor Gericht gegen Beder gemacht hätten. Mehrere von der Verteidigung geleitete Zeugen erklärten, Bese habe geäußert, er lasse Kesseltal täten; Weber habe gesagt, er möchte Kesseltal die Regle durchschneiden.

Eine 90jährige Frau dem Galten freiwillig in den Tod gefolgt. Braunschweig, 20. Okt. Aus Gram über den kürzlich erfolgten Tod ihres Mannes stürzte sich die 90 Jahre alte Witwe Schulze in tiefen Altersheim aus dem Fenster der zweiten Etage auf den Hof. Bei dem Sturze erlitt die alte Frau so schwere Verletzungen, daß sie bald darauf starb.

Bestrafung eines jungen Liebespaars im Eisenbahngasse. Werden, 20. Okt. Auf der Fahrt von Bremen nach Werden haben sich der 19jährige Handlungsgehilfe Bruno Herold, gebürtig aus Amerika, und die 16jährige Haus-tochter Olga Weiz in aus Werden erschossen. Als der Zug in Werden einlief, fand man beide in einem Abteil zweiter Klasse erschossen auf. Was die beiden jungen Leute zu der Tat veranlaßt hat, ist noch unbekannt. Herold war bis zum 1. Oktober in Werden in Stellung, kam dann nach Hildesheim und ist mit dem jungen Mädchen vorgestern nachmittag nach Bremen gefahren. Die Mutter des Herold wohnt in Hamburg, die Eltern des jungen Mädchens wohnen in Werden.

Eine schwere Taubstummenkatastrophe auf den Philippinen. Manila, 20. Okt. Wie schon mitgeteilt, sind die Philippinen von einer schweren Katastrophe heimgesucht worden. Durch einen Taifun sind am 16. Oktober auf der Insel Cebu 400 Personen umgekommen. Vierhundert Häuser sind zerstört, die Ernte ist vernichtet, zahlreiche Schiffe sind gescheitert. Der Schaden wird auf 25 Millionen Dollars geschätzt. Auch auf der Insel Leyte ist die Zuderrohr- und Kakaobauern vernichtet, die Häuser sind beschädigt, zahlreiche Personen sind obdachlos. Dort wird der Schaden auf 1 Million geschätzt. Die Regierung hat Hilfe abgefordert.

500 Millionen für die Armen. Brüssel, 20. Okt. Im Offend hat eine alte Dame, Madame Kräft, die, da sie ohne Erben ist, ihr ganzes Vermögen in Höhe von 500 Millionen Frank den Armen vermacht, ohne irgend eine weitere Anweisung zu geben, in welcher Weise die große Summe verwendet werden soll.

Das Johnson in Lynchgefahr. London, 20. Okt. Aus New York wird berichtet: Der schwarze Arbeiterherzog Johnson wurde wegen Verführung eines weissen Mädchens angeklagt. Er wurde gefangen und wäre bei dieser Gelegenheit von der erregten Menge feindselig gehandelt worden. Johnson fuhr in seinem Wagen, als er von der Menge angegriffen wurde. Da ihm die Sache gefährlich zu werden schien, sprang er von seinem Wagen und verborg sich in dem Gebäude der Nationalbank, aus dem er durch eine geheime Tür wieder entkam. Die Stimmung in New York ist sehr erregt. Viele New Yorker Bürger verlangen, daß in ganzer Schärfe gegen Johnson vorgegangen werde.

Verurteilung wegen Steuerhinterziehung. Bonn, 20. Okt. Die Strafkammer beurteilte den Grundbesitzer a. D. Arnold Rabe aus Bonn wegen Steuerhinterziehung in den Jahren 1906 bis 1909 zu einer Geldstrafe von 5100 Mark, dem fünffachen Betrag der hinterzogenen Steuer. — Der Beurteilte war seit 1894 mit 40 000 Mark an einer Apotheke beteiligt, hatte das Einkommen aus dieser Beteiligung aber verschwiegen. Die vor 1906 liegenden Hinterziehungen waren verschwiegen.

Das Urteil im Spionageprozeß. Leipzig, 20. Okt. In dem Spionageprozeß gegen Thibaut und Genossen fällt das Reichsgericht gestern abend 7 Uhr nach viertägiger Verhandlung das Urteil. Wegen Verbrechens gegen § 1 des Spionagegesetzes wurden Thibaut zu sechs Jahren, Van der Lisse zu acht Jahren Zuchthaus, Berger wegen Verbrechens gegen § 8 des Spionagegesetzes zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt. Das Gericht führte aus, alle drei Angeklagten wären schuldig befunden des vollendeten Verbrechens der Spionage. Ein Milderungsgrund sei nicht vorhanden, da sie sich selbst zur Spionage gedrängt hätten und lediglich aus Gewinn-sucht gehandelt hätten. Erheblicher konnte noch in Betracht, daß die Spionage der drei Angeklagten die französischen Nachrichtendienst ausgetrieben worden sei. Die Beweisaufnahme habe zwar nur Indizienbeweise ergeben, enthalte aber so erwidertes Belastungsmaterial gegen die drei Angeklagten, daß ihre Schuld zweifellos erscheine.

Nach dem Großherzogtum.

Der Großherzog in Mannheim. Aus Mannheim wird uns mit der Bitte um Aufnahme geschrieben: Am Freitag besuchte der Großherzog von Oldenburg bei seiner Anwesenheit in Mannheim zur Tagung des Deutschen Schiffsvereins die Firma Benz und Cie., Rheinische Automobil- und Motorenfabrik. Er traf dort um 10.30 Uhr ein und wandte sein Augenmerk besonders dem Bau von

Großgasmaschinen, Dieselmotoren und Dieselschiffmaschinen zu. Auf die Besichtigung der alten Fabrik in der Waldhofstraße folgte ein Besuch der neuen Automobilwerkstätten in Waldhof, wo der Großherzog längere Zeit in fast allen Abteilungen des Werkes verweilte. Überall bekundete er eingehendes Interesse für den Fortschritt der Benutzungen und hielt sich bis gegen 1 Uhr in den Werkstätten auf; darauf wurde in den Räumen der Direktion ein Frühstück eingenommen. Anschließend daran gab es, eine Probe der Dieselschiffmaschine im Betriebe abzugeben, zu welchem Zweck der Rheinischlepper „Dag 10“ fahrbereit an der Rheinbrücke vor Anker lag. In dieser Angelegenheit traf der Großherzog und seine Begleitung um 12.45 Uhr ein. Er besichtigte zunächst den Einbau der 270 PS. Dieselschiffmaschine, sowie die Dieselmotorenanlage, worauf er sich die Maschine im Betriebe einer längeren Probefahrt hinaufwärts vorführen ließ. Das Schiff entwickelte eine erhebliche Fahrgeschwindigkeit und führte eine Reihe von Umläuferrunden ab. Hat während der ganzen Fahrt bewirkte der Großherzog im Maschinenraum des Schiffes, und sprach beim Verlassen desselben den Herren von der Direktion seine besondere Anerkennung über die sichere Arbeit der Maschine im Schiff aus.

Ueber die Tagung des Deutschen Schiffsvereins in Mannheim erhalten wir aus Mannheim im folgenden Bericht: Die diesjährige Tagung des Deutschen Schiffsvereins findet gegenwärtig hier unter Vorsitz des Großherzogs von Oldenburg statt und hat einen sehr starken Besuch aufzuweisen. Am Sonnabend begann die Tagung im Nebenlokal des Hofgartens in Mannheim mit einem Begrüßungsabend, zu dem der Stadtrat eingeladen hatte. Der Großherzog von Oldenburg war in der Uniform seines Oldenburg. Dragonerregiments erschienen. Zur Rechten sah Albrecht Prinz zu Wiedenstein-Berthelm, Friedrichenberg zur Linken Oberbürgermeister Martin. Nach der Tafel hielt der Großherzog Rede, wobei besonders eine längere Unterredung mit dem sozialdemokratischen Stadtrat Warber bemerkt wurde. Die eigentlichen Verhandlungen der Tagung begannen Sonntagvormittag um 11.30 Uhr im Versammlungslokal des Hofgartens unter Vorsitz des Großherzogs. Als Vertreter des durch Krankheit verhinderten Großherzogs von Baden war Prinz Max von Baden anwesend. Vom Kaiser war ein Kammersekretär eingelaufen, in welchem zu dem Plane, ein drittes Schiffschiff zu bauen, guter Erfolg gewünscht wurde. Am weiteren Verlaufe der Versammlung wurden dem Beschlusse des Vereins, einen Motorlager bauen zu lassen, in Kenntnis gesetzt. Auch an den Großherzog von Baden wurde ein Telegramm abgelesen. Die badische Regierung war durch Staatsminister Dr. Böhm vertreten. Vizeadmiral Gropow erklärte in der Ansprache, das Reichsamt des Innern sei der Ansicht, daß der Reichsstaatsrat für den Schiffsbau eine nicht unwesentliche Erhöhung erfahren müßte, wenn möglich, schon im Etatsjahre 1913. Der Finanzbericht wurde von Professor Dr. Schilling, der Finanzbericht von Kommerzienrat von Guilleaume erstattet. Für das neu zu erbauende Schiff wurde eine Summe von 900 000 M. veranschlagt, wovon nach voraussetzlichen Zufügungen bis zur nächsten Tagung noch 200 000 M. aufzubringen sein werden. Als Vertreter der neuen badischen Vereinigung des Schiffsvereins hielt Reichsstaatsminister Dr. Wasser-mann eine Ansprache. An die Sitzung schloß sich eine gemeinsame Mittagstafel im Friedriehsplatz. Am Abend war Flottenparade auf dem Rhein, an der sich etwa 60 Fahrzeuge der Rheinregate beteiligten.

Militärische Personalien. V. der Ester, Altm. und Adjutant der 31. Abt., wurde als Oberstleutnant in den Oldenburg. Drag. Regt. Nr. 19 versetzt. — v. Nara, Oberstlieutenant Major beim Stab des Oldenburg. Inf. Regt. Nr. 9, erhielt vom 1. Dez. ab die Stabsstellenbezeichnung. — Hauptmann Tiedemann, Vorstand des Traindepot 16. Armeekorps, wurde zum Traindepot des 10. Armeekorps, Hauptmann v. Seebach, Vorstand des Traindepot 10. Armeekorps, unter Verleihung des Charakters als Major zum Traindepot des 16. Armeekorps versetzt. — Unteroffizier Düken im Oldenburg. Inf. Regt. Nr. 91 wurde zum Fähnrich befördert, desgleichen Unteroffizier Rühlow im Oldenburg. Drag. Regt. Nr. 19 und Fähn. v. Gerde im Old. Feld-Inf. Regt. Nr. 62.

v. Felix Weingartner, der infolge seines Postens mit dem Kaiser wiederholte frühere Berliner Hofkapellmeister, dirigierte am Sonnabend im Bremer Stadttheater vor ausverkauftem Hause eine glänzende Weisefinger-Aufführung. Das Orchester empfing den berühmten Dirigenten mit einem Jubel, und die Zuschauer riefen ihm immer wieder mit den Hauptdarstellern in die Stimme. Die Mitglieder des Stadttheaters hielten sich wacker. Adwigeres Stolz ist bekannt. Schüßendorfs Sack war gut bis auf gelegentliches Tremolieren. Hötiges gab einen kräftigen Vagner; der David Kollers gefiel auch. Matt war der Bedmeister Strickrodt, der dafür als Regisseur durch eine schöne Inszenierung zu entschuldigen versuchte. Ausgezeichnet bewährte sich Elsa Blume als Waldalene, und Erna Falkenstein spielte, trotz einiger Stimmchwächen, ein annäherndes Gutes auf die Bühne. Das Orchester ließ sich durch Weingartner zu einer besonderen Leistung anstrengen, die dem Publikum immer wieder Gelegenheit gab, seinem Beifall Ausdruck zu geben.

Das erste Hofkapellkonzert am Mittwoch, den 23. d. M., bringt uns gleich ein hochbedeutendes Werk, die 4. Symphonie Anton Bruckners, die „Romantische“ genannt, welche hier seit mehreren Jahren nicht gehört wurde. Der sensationelle Erfolgführung in München 1890 wohnt auch der Dichter Paul Heyse bei. Er schrieb damals dem Meister: „Werther Herr Bruckner! Sie haben hoffentlich bei unierem persönlichen Begegnen den Eindruck gewonnen, daß ich zu den wahrhaft Unabshängigen gehöre, die Ehr und Seele aufstehen, wenn ein höherer Richter der Musik das Eine, was nur tut, beständigt. Eine solche Anbacht wirkt nur aber für unbeständiges Wert ringen um dem weiten Saale, wie es nur bei den höchsten Offenbarungen des Genius der Fall zu sein pflegt. Auch die Wüßwilligen und früher Bekannten haben der imponanten Macht der drei ersten Sätze nicht widerstehen können. Wenn in vierten die Stimmung nicht ganz auf gleicher Höhe blieb, so war dies nicht weniger das Werk selbst daran schuld, als die menschliche Schwäche, in überwaltigen Eindrücke in be-

1. Beilage

zu Nr 289 der „Nachrichten für Stadt und Land“ von Montag, 21. Oktober 1912.

Öffentliche Bürgerversammlung in Jever.

e. Jever, 20. Okt.

Am Sonnabendabend fand im Saale des Hotels zum Erbgroßherzog eine von 300 Personen besuchte Bürgerversammlung statt, in der Herr Schiel über die hochaktuelle Wasserfrage im allgemeinen und über ein neu aufgetauchtes Projekt, nämlich eine Teilwasserleitung Schützenhofstraße-Prinzengraben, in besonderer Weise durch Zuruf wurde Herr Altmann Jever zum Vortrage ernannt. Dieser erklärte nach einigen einleitenden Sätzen dem Besonderen das Wort. Redner erklärte kurz die sechs verschiedenen Projekte, schied in stichartigen Sätzen die Vorteile und Nachteile der einzelnen und gelangt zu dem Schluss, daß der Anlauf und der allmähliche Ausbau des Fickler'schen Wasserwerkes das vorteilhafteste für die Stadt sei. Es wäre überhaupt gar nicht zu denken, wie sich Stadtwater im Prinzip gegen eine künstliche Wasserlieferung aussprechen könnten, namentlich in Jever, wo die Notwendigkeit einer solchen Einrichtung täglich deutlicher hervortritt. Selbst die hartnäckigsten Gegner müßten sich schließlich beugen. Die Fickler'sche Brauereifirma befam fortwährend Anträge auf weitere Hausanschlüsse, und man hat aus der Bürgerchaft heraus jederzeit die Erweiterung der Fickler'schen Anlage durch eine neue Leitung gewünscht. Auch für das Elektrizitätswerk sei die Wasserleitung von erheblichem Nutzen. Jetzt müßten 600—700 Mark für die Beschaffung von Kesselwasser ausgegeben werden, das sich nach dem Bau einer allgemeinen städtischen Wasserleitung natürlich fort. In durchaus sachlicher Weise schildert Redner alsdann den hartnäckigen Widerstand des Bürgermeisters gegen den Bau einer rentablen Wasserleitung; er legt rechtfertigend dar, wie unnützlich und teuer dieses neue Projekt, die partielle Leitung Schützenhofstraße-Prinzengraben, ist. Als Illustration zur Tätigkeit des Stadtvorgeschalteten in der Wasserfrage verliest Herr Schiel einen Brief des Bürgermeisters Dr. Büding, in welchem dieser zuerst für ein städtisches Werk unter eigener Regie eintritt, um am Schlusse des kurzen Schreibens die Konzeptionierung der Zentralanlagengesellschaft zu empfehlen. Zwei traffe Gegenstände in einem Atem, innerhalb eines Briefes! (Beitritt.) Nachdem der Redner nochmals das günstige Projekt, den Anlauf des Fickler'schen Wasserwerkes, ins Licht gerückt hat, beschließt er einen Protest gegen den Stadtrat und seinen Beschluß, eine partielle, wirtschaftlich unmögliche Leitung zu bauen. Die Protestnote zirkuliert, sehr viele Bürger unterschreiben.

Der Vortragsende spricht dem Redner den Dank der Versammlung für die klaren, interessanten Ausführungen aus, dann gibt er seiner Begeisterung, die auf langjähriger Beobachtung beruht, dahin Ausdruck, daß der Bürgermeister überhaupt gegen jede Art künstlicher Wasserlieferung sei und jedes Projekt durch ein anderes zu ersetzen vermöge. In der nun folgenden Diskussion drückt Stadtrat Joller sein Entsetzen darüber aus, daß eine Stadt wie Jever noch nicht mit einer Wasserleitung versehen wäre. Sein früherer Wohnort, ein Dörfchen von 500 Einwohnern, habe sogar eine künstliche Wasserlieferung besessen. Herr Joller sieht die Vorteile und Bequemlichkeiten einer Wasserleitung ein, fürchtet jedoch, daß die Arbeiter, die mit wenig Ausnahmen zur Miete wohnen, höhere Mietbeträge an die Hausbesitzer zahlen müßten, falls diese Häuser

mit Zuführungen versehen würden. Herr Schiel gerichtet diese Bedenken. Medizinalrat Scherenberg befragt die Einrichtung einer Wasserleitung. Er glaubt jedoch nicht, daß der Bürgermeister Wasserleitungspläne zu Fall bringen könne, denn ein Mann, der einen solchen Brief schreibe, wie den soeben verlesenen, sei einfach nicht imstande, ein Projekt zu stürzen. Dr. Ommen kennzeichnet die total verkehrte Vorkommnisse des Bürgermeisters für das neue Projekt, die partielle Leitung Schützenhofstraße-Prinzengraben. Die falsche Kalkulation über die Verzinsung des aufzuwendenden Kapitals, die Ratsherr Möhlmann gemacht habe, nennt Dr. Ommen unter allgemeiner Heiterkeit eine Willkürberechnung. Der Redner warnt eindringlich vor dem Bau der partiellen Leitung. Wenn eine Leitung gebaut werden solle, so müsse man großzügig sein und wirklich Gemeinnütziges schaffen. Große Heiterkeit erregte es, als Dr. Ommen den Wunsch eines Stadtratsmitgliedes wiedergab, das da behauptet hatte, die Teilwasserleitung koste der Stadt überhaupt nichts, weil das nötige Geld ja in der städtischen Kasse liegt. Nach einem Zwischenwort des Herrn Schiel wird folgende Resolution mit gewaltiger Mehrheit angenommen:

Die heutige Bürgerversammlung sieht in der widerprüchlichen und eigenartigen Haltung des Magistrats und der Stadtratsmehrheit, die jede Erfahrung anderer Städte und die eingehenden Gutachten der zugezogenen Sachverständigen unberücksichtigt einer planmäßigen und geordneten Wasserlieferung der Stadt Jever vollständig ignoriert, eine große Gefahr für das Gemeinwohl und erachtet drei anwesende Bürger der Stadt unter eingehender Parteilichkeit des Sachverhalts eine Beschwärde an das Großherzogliche Ministerium des Innern zu richten.

Aus dem Großherzogtum.

Der Stadtrat unter Mitwirkung des städtischen Originalvereins hat nun mit großer Mehrheit beschlossen, die Einleitung und Fortsetzung der Arbeit der Kommission für die Stadtwasserfrage zu beschließen.

Oldenburg, 21. Oktober.

* **Erntefest im Gertrudenheim.** Von einem Teilnehmer erhalten wir folgenden Bericht: Die gestrige Erntefestfeier wird gewiß den sämtlichen Pflanzlingen ein recht festliches Gelingen sein und den Pflanzern und Pflanzgeräten die Beweiskraft gegeben haben, daß ihre schwere Arbeit, die sie hier in der Stille zu leisten haben, auch in unserer Bürgerchaft gern und gewürdigt wird. Dem Aufste der Anstalt war eine fastliche Zahl von Freunden und Gönnern gefolgt, die zunächst die wohlgepflegten Anlagen in Haus und Garten mit Vergnügen besichtigten und besonders die hervorragend gezeichneten Feldfrüchte, die auf den kleinen Ernteböden prangten, bewunderten. Dann wurde der Festzug der Kinder arrangiert, voran der bekannte Schwaben, und unter den Klängen des Gartenorchesters wurde ein fröhlicher Umzug durch den Garten veranstaltet. Alsdann sammelte sich alles vor dem Portal des Hauptgebäudes, wo zunächst die Kinder ein altes Erntefest sangen und dann Pastor Pleuss eine warmherzige Ansprache über den Dankespsalm 118 hielt. Nach der ebenfalls mit Gesang gefüllten Feier ging es auf die Weide, wo die Pflanzlinge eine Zeitlang fröhliche Spiele spielten und der Pflanzendorf nach verschiedenen Vieder zum Wachen gab. Kein Wunder, wenn man den Kindern die helle Freude aus den Augen leuchten sah; sie werden sicherlich von dem gestrigen Tage noch lange sprechen und allen denen, die ihnen diese Freude bereitet haben, dankbar sein. Die Anwesenden wer-

den sicherlich den Eindruck mit hinweggenommen haben, daß die Pflanzlinge wohl aufgehoben sind.

H. Landesverein für Naturkunde. Sonntag, den 27. Oktober, unternimmt der Bezirksverein Oldenburg einen Ausflug ins Quartel bei Döbblingen, um die geologischen Verhältnisse kennen zu lernen. Seminarlehrer Heil übernimmt die Führung. Die Teilnehmer fahren mit Wanderfahrten Döbblingen-Döbblingen um 8 Uhr 11 Minuten nach Döbblingen.

* **Das frühzeitige Eintreten der herbstlichen Witterung** hat eine alte Bauernregel zutage gebracht, die wir gelegentlich auf der Teinendorfer Geest hören. „Mit Wetter Stoppelmarkt kommen die Fliegen, mit Wideshauser Viehmarkt (21. Oktober) gehen sie wieder weg.“ Diesmal hat uns der Herbst schon früher von den kleinen Plagegeistern befreit.

* **Die englische Reiztortur** Miß Seape wird am 2. November in der Aula des Seminars einen Vortragsabend veranstalten. Das Programm enthält: Shakespeare (Zene aus Hamlet), Browning, Carlyle, Dickens (aus David Copperfield), Audubon Kippling, Ansen, Eugene Field, Terzibücher, die als Eintrittsgeld gelten, sind bereits jetzt bei Buchhändler Eschen zu haben.

* **Die Oktoberversammlung des Eisenbahn-Arbeitervereins** fand am letzten Sonntag in Oldenburg statt; sie war gut besucht. Nebenrich Wichah sprach über Alkohol und Arbeiterberufung. Ueber 800 Millionen Mark sind jährlich nötig, um die Folgen von Krankheit usw. zu lindern. Die Ursachen dieser Krankheiten sind ja teils unvermeidliche Begleiterscheinungen der heutigen Lebensweise, manche aber laienlich aus der Welt schaffen, eine Hauptursache, den Alkoholsmiss sehr einschränken. Der Trinker ist nach den Berichten der Krankenkassen, Versicherungsanstalten und Berufsvereinigungen den Erkrankten, vorzeitigen Invalidität und den Unfällen viel mehr als andere ausgesetzt, Geschlechts- und Verrentenkrankheiten, sowie Tuberkulose hängen eng mit dem Alkoholsmiss zusammen. Schon lange beruhen daher die Versicherungsanstalten, diejenen entgegen zu wirken, indem sie über die Volkstrankheit aufklärende Schriften verbreiten, Trinkerberufungen übernehmen und die Alkoholvereine unterstützen, die Versicherungsanstalt Oldenburg übernimmt z. B. für trunkschädigte Verheiratete das Eintrittsgeld und die Beiträge zu den Gutmultiplexen für das 1. Vierteljahr. 30—50 Prozent dauernde Erholge werden von den Heilstätten berichtet, die Versicherungsanstalten Westfalen und Rheinland teilen noch günstigere Erholge mit. Die Berufsvereinigungen haben bislang aufklärend mitgearbeitet. Bedeutend ist, daß in den Franerieren der Freizeit immer mehr durch Lohn-erhöhung oder durch Gewährung von Speise abgelöst wird. Satten die Brauereibereinigungen doch 1910 auf 100 Verheiratete 114 Unfälle, die übrigen gewerblichen Berufsvereinigungen aber nur 51 Unfälle zu verzeichnen. Bei der Krankenversicherung fällt von 1914 ab die Bestimmung über Befreiung von erwerbsunfähigen Trinken durch Krankengeldentscheidung weg. Je mehr die Verheirateten selber den Alkohol mit bekämpfen, desto mehr werden auch die Krankenkassen von den Aufsichtsbehörden die Erlaubnis erhalten, Gelder für solche Zwecke verwenden zu dürfen. Wichtig ist, daß von 1914 ab das Krankengeld in Naturleistungen gewährt werden kann, wie es bei den Renten zum Teil jetzt schon, zum Teil von 1913 ab der Fall ist. Den Fürsorgestellen ist hierbei ein großer Einfluß eingeräumt. In der Aussprache

Großherzogliches Theater.

„Kleiner Krieg“, ein heiteres Spiel aus erster Zeit in 4 Akten von Ludwig Holmann.

Wir treten jetzt in die Zeit der großen historischen Erinnerungen. Für das nächste Jahr sind zum Gedächtnis der Belagerung des Vaterlandes vom Jahre Napoleon's schon in verschiedenen Gegenden Jahrbücher herausgegeben, und größere und kleinere Feste sind ohne Zweifel schon am Werke, sich und die Welt in die angemessene Stimmung hineinzuschaubern. Es ist eine eigene Sache mit diesen Erinnerungsfesten. Die sogenannten „Arbeits“-Kriege brachten uns die bittere Erkenntnis, daß in ihrer Art von den besten deutschen Weisern eben so hart, wenn nicht noch härter, empfunden wurde als jene der Franzosen. Wir dürfen nie vergessen, daß die Fürsten sich bei dem deutschen Volk, das sie und ihre Thone aufopfend und vaterlandsbegeistert gerettet hatte, auf eine Weise „verbanckert“, die ihres Gleichen in der Geschichte nicht und die ja dann nach Jahrzehnten schmachtvoller Reaktion und bitterster Verfolgung der besten deutschen Männer und Jünglinge in den deutschen Revolutionen und Revolutionären Jünglinge. Aber Väter ahnen gerade ab das für die Wichtigkeit nicht, und Dichter wollen mehr befaßt und belohnt sein! Sagen sie die Wahrheit, so müssen sie natürlich darauf verzichten. Also sehen sie es vornehmlich auf die Erzeugung von Gefühlen ab, die in uns allen leben und uns alles teuer sind. Das verbürgt wenigstens den Augenblickserfolg.

Bei den Gedächtnisfesten wird der Bühne überall eine beträchtliche Mitwirkung zufließen; und an größeren Festspielen und eigens für patriotische Zwecke verfaßten ersten Ständen wird es nicht fehlen. Es ist daher ein sehr hübscher Gedanke von Ludwig Holmann gewesen, den wir als liebenswürdigen Theaterdichter schon durch sein Schauspiel „Am Burgwinkel“ kennen lernten, aus seiner fürchterlich ersten Zeit eine heitere Episode zu wählen und sie mit glücklichem Hand zu einem Spiel zu gestalten, das durch den ersten Hintergrund so viel anziehender wird.

Oldenburg, Frühjahr 1807. Napoleon Herr in deutschen Landen, Preußen fast vernichtet, französisches Regiment überall, das kleine Oldenburg mit im Rheinbund und daher noch vom großen Hebrass verschont. Für die besondere Lage des Ländchens hatten die jungen Damen, die im freibildigen Magdalenenstifte ihre Erziehung empfangen, ein reges Verlangen. Des großen Vaterlands Kri-

und vor allem die Bedrängnisse in den verschiedenen Heimatgegenden der Mädchen, wo die fremden Gewaltthäter nach Willkür hausten, erregte sie aufs Höchste, und in ihrem edlen Zorne beschloßen sie, so gut wie sie es konnten, ihrem Abscheu vor allem Französischen mannhaltig Ausdruck zu geben. Hätten sie einen weiteren französischen Sprachlehrer gehabt, als den Monsieur Lecomte, Ritter der Ehrenlegion, einen klügeren, der sie nicht durch freche und unverzeihliche Ausfälle auf deutsches Wesen zu berechtigter Aufsehung reizte, so wäre es ihnen sicherlich nicht in den Sinn gekommen, dem Sprachmeister den Gehorsam zu kündigen. Sie wollten kein Französisch mehr lernen und partieren, die niedlichen jungen Kräulein, so lange Franzosen in Deutschland die Herren waren.

„Kaffen wir die Sachlage kurz zusammen,“ sagte der Zitiisprophet V. Trübschler zu dem intriganten und hochhaften Sprachlehrer. „Was ist geschehen? Unsere Zitiisjungfern kommen aus einer vaterländischen Neigung heraus zu dem Entschlusse, kein Französisch mehr zu sprechen, so lange Frankreich deutsches Land besetzt. Das ist nun aber zunächst nur eine Aufsehung gegen die Zitiisordnung und den Verhalt. Sie, Herr Lecomte, hätten sich also an den Herrn Zitiispartier wenden müssen und, wenn dort keine Hilfe zu finden war, an die Frau Pröbstin und an mich. Was aber nun Sie? Sie melden dem kommandanten von Vera, daß hier alles in Aufsehung gegen die Franzosen sei. Mehr als 300 Mann werden sofort aufgegeben, und wir haben sie auf dem Halbe, die wir selbst noch recht wissen, was mit dem Streich der jungen Mädchen anzufangen ist. General Desnoyers kann zu so weittragenden Entschlüssen nur durch das unangehörliche Zerbröckel der wahren Umstände gedrängt worden sein. Wie Sie dem General gegenüber sich rechtfertigen wollen, weiß ich nicht, uns aber werden Sie Rechenschaft geben, und es ist mir nämlich für Sie, wenn Sie begreifen lernen, daß wir im Herzogtum Altenburg einwillen selbst noch die Herren sind und für uns selbst Recht und Ordnung aufrechtzuerhalten.“

Dieser böse dawningische Sprachlehrer wird dann später auch gebührend abgefagt. Aber einwillen ist doch der französische Major d'Allemert eingerückt. Nicht allein des kleinen Krieges der Zitiisjungfrauen wegen. Denn die Sache hat sich etwas verändert. Ein junger preußischer Offizier v. Aracht, der von den Franzosen wegen aufreißenden Benehmens verfolgt wird, ist nach Altenburg geflüchtet; auf ihn soll der Major jähnden.

Nun merit der geneigte Leser bereits Lunte, nicht so wohl, weil französische Gesänge in Aktion treten könnten,

sondern die „Lunte der Liebe“. Trude, eine der Hauptleiterinnen des Anstages gegen Monsieur Lecomte, ist in abgemeldeten Leutnant Langst verliebt und gerät natürlich, nun in Todesangst, die Lohnt der Jungfrauen werde dem Geliebten zum Verderben gereichen. Diese Liebesgeschichte entwickelt sich dann, der Sprachlehrer wittert sogar den Zusammenhang und spielt nun erst recht den Angeber. Aber Major d'Allemert ist glücklicherweise ein überaus sentimental veranlagter Krieger, der sich, ein bißchen sehr gegen seine soldatische Pflicht, der Liebenden annimmt und den Preußen entweichen läßt. Monsieur Lecomte aber muß seinen Koffer packen, und die jungen Damen lernen wieder Französisch.

Das harmlose Stück ist sehr hübsch von Herrn Weik in Szene gesetzt und nimmt sich im Kostüm und Ton der Zeit ganz gewinnend aus, da auch ein stimmungsvolles Spiel sämtlicher Mitwirkender ihm zuteil wurde. Und es sind recht viele! Vierundzwanzig Personen verzeichnet der Zettel. Da sind die munteren Erziehungsfräulein, deren Hauptamtsfrümmern Trude (Eva Weimrod) und Friederike (Marianne Tauber) sich auch in ihren Herzensangelegenheiten auszeichnen. Die Prüfungsszene ist übrigens die gelungenste im Stück. Der wadere Lecomte bringt durch seine Taktlosigkeit nun auch die erwachsenen Jubler gegen sich auf und muß sich vom urdeutschen Major a. D. v. Aracht, den Herr Gerlach prächtig als Vetter und wiederum darstellte, die Tür weiden lassen in Uebereinstimmung mit dem vornehmen greisen Probst des Stiftes (Herr Adami), der außergerichten alten Aufseherin (Weinländer), dem behäbigen Justiziar (Herr Ruppich) und dem allzu schönen Zitiispartier (Herr Wüsch). Nur der Bürgermeister (Herr Böcher) ist ein angestrichelter Herr. Der Sprachlehrer spielte Herr Dr. Trach recht aufschneidend; er hätte ihn aber etwas weniger harmlos-fühlich, mehr als Intriganten charakterisieren dürfen, denn ein wenig prägt sich inneres Wesen auch dem Neuzehrer aus. Der preussische Leutnant wurde natürlich durch Herrn Lucas zum edlen Stürmer. Vornehm und gewinnend gestaltet Herr Perrino einen französischen Provinzialrat; weniger gut war Herr Schur als Major. Genannt seien auch Frau Nieger-Wal (Vorbescherin) und Herr Richter als ein komisch wirkender Anstaltsrat.

Das Stück wurde recht beifällig aufgenommen. Auch der gefälligen Zwischenaktmusik sei anerkennend gedacht.

Dr. Kameel.

2. Beilage

zu Nr. 289 der „Nachrichten für Stadt und Land“ von Montag, 21. Oktober 1912.

Aus dem Großherzogtum.

Der Redakteur übernimmt keine Verantwortung für die Richtigkeit der Nachrichten, die in dieser Beilage veröffentlicht werden. Die Redaktion ist nicht für die Richtigkeit der Nachrichten verantwortlich.

Oldenburg, 21. Oktober

*** Kramernarrendenklage.** Eine Verhörung gegen das Strafgericht geht bekanntlich, wie alle derartigen Volksfeste, auch unter Kramernarrenden nicht ab. Solche Märkte sind das Dorado sichtlichster und unzähliger Verbrechen. Auch auf dem diesjährigen Kramernarrenden war's nicht anders. Einer der verschiedenen vorgekommenen Fälle stand am Sonnabend vor dem Schöffengericht Oldenburg an. Der aus dem Schleichlichen stammende Gelegenheitsarbeiter Plejcha hat nachlässigerweise aus einem Wohnwagen eine Geldtasche mit etwa 18 Mark Inhalt und kurz zuvor im Gathof „Graf Anton Günther“ einen Fahrraddiebstahl begangen. Plejcha wurde, als er die Kasseite wegrug, von einem Schutzmännchen angehalten. Dem gab er an, daß er die Kasseite im Auftrag des Gathofwirts Drechsler nach der Zentralherberge bringen solle. Der Schutzmännchen ließ sich aber nicht irren führen, und als er ihn zur Herberge mitnehmen wollte, machte P. Ausflüchte, so daß er schließlich auf der Wache landete. Nachher gab er einen angeblichen Mißverständnisse vor, der der eigentliche Täter gewesen sei. Durch die Verneinung bekam die Sache aber ein anderes Aussehen, das um so belastender für Plejcha war, als er wegen einer Reihe von Unrechtfertigkeiten von verschiedenen Gerichten bereits bestraft ist. Auch lagen dem Bericht eine Anzahl von laudablen Arbeitsbescheinigungen vor, die Plejcha selbst zum beideren „Vorwurfs“ sich ausgestellt hat. Das Gericht erkannte auf drei Monate Gefängnis.

*** Darf eine Art auf dem Fahrrad mitgeführt werden?** Ueber diese Frage hatte das Schöffengericht Oldenburg am Sonnabend zu entscheiden. Ein Radfahrer H. war im Juli mit einem ebenfalls nachfolgenden Postbeamten in der Radverkehrstraße zusammengefallen. Beide waren verletzt und der Postbeamte war durch die Schneide der Art, die H. unter dem Rock mit sich führte, schwer verletzt worden. Gegen H. wurde zunächst ein Strafverfahren wegen fahrlässiger Körperverletzung eingeleitet. Doch kam es nicht zur Verurteilung, weil vor dem Landgericht festgestellt wurde, daß der Postbeamte durch sein rohes Fahren selbst an dem Zusammenstoß Schuld trage. Innererorts aber erging gegen H. ein polizeiliches Strafbefehl in Höhe von drei Mark wegen Uebertretung der Oldenburger nächtlichen Straßenordnung. Diefes besagt, daß auf dem Fahrrad keine Lasten transportiert werden dürfen, die die Rebenenmenschen gefährden oder belästigen. Gegen den Strafbefehl beantragte H. richterliche Entscheidung. Nach Ansicht des Amtsanwalts würde die Strafe zu befähigen sein, da nach dem Sinne der Ordnung es sich in der Tat um den Transport einer gefährlichen Last infolge gehandelt habe, als die Schneide nicht, wie das notwendig gewesen wäre, umwickelt war. Das Gericht schloß sich indes den Ausführungen des Verteidigers an, der darauf hinwies, daß weder von einem „Transport“, noch von einer „Last“ die Rede sein könne, daß also eine Anwendung der Straßenordnung gar nicht zulässig sei. Mit demselben Recht würde sonst beispielsweise auch die Straßenordnung angewendet werden müssen, wenn etwa durch die Hantel einer Radfahrerin bei einem Zusammenstoß jemand verletzt werden würde. Es würde aber keinem Menschen einfallen, hier von einem Lasttransport, der gefährde oder belästige, zu reden. Der

Strafbefehl wurde in der Folge aufgehoben und H. freigesprochen.

*** Für Viehherd losenloser Radfahrer** ist ein Urteil des Schöffengerichts Oldenburg vom Sonnabend von Belang. Der Arbeiter Jürgen hat ein Fahrrad mitlaufen lassen. Folge: 2 Monate Gefängnis.

*** Ein teures Paar Schuhe** lagte sich vor einem Monat der Arbeiter H. ostojak zu. Er glaubte, seinen Geldbeutel dadurch schonen zu können, daß er einem Arbeitstosigen in Gethen ein Paar Schuhe entwendete. Er wandte dafür einen Monat ins Gefängnis, das ihm übrigens schon eine altbekannte Strafe ist.

*** Datten, 19. Okt.** Beim Reiterbusch in Schmede haben sich in diesem Herbst längere Zeit 8 Koffern aufgehoben, ein Felschen, das diese Vögel doch noch nicht ganz ausgehornt sind. Es waren nicht weniger als sechs Stück, dem Nischen nach zwei alte und vier Junge. Es war interessant, anzusehen, wenn sie ihre Augen aufmachen, wobei sie sich öfters überschlagen. Der Reiterbusch hat für diese schwarzen Vögel eine gewisse Anziehungskraft, weil ihnen hier im Sommer immer der Nahrungsbrot alle Jahre sein Nest mitten in der Reiterbusch; ihm wurde aber noch hiesigen Jägern derart nachgestellt, daß sie schließlich ganz verdrängt sind. Solch seltene Vögel sollten mehr geschont werden, doch ist meistens das Gegenteil der Fall: man möchte gern das letzte Exemplar seiner Vogelfamilie einverkaufen. Es wäre wünschenswert, zu erfahren, ob der Nahrungsbrot noch irgendwo im Oldenburglande gebrüht hat.

*** Wildeshausen, 18. Okt.** Die Schulprüfung der Wanderhaushaltungsschule für die Lehret Delmenhorst und Wildeshausen hatte heute nachmittag eine ganz ungewöhliche Anzahl, namentlich Damen aus nah und fern hierhergeführt, so daß wohl noch niemals eine solche Damen-Versammlung hier in Wildeshausen gezeuigt ist. Es waren viele hundert Damen gewesen, auch Herren, aber gegen die Damen doch nur in verhältnismäßiger Anzahl. Es zeugt dies in zu bederter Weise für das ganz außergewöhnliche Interesse, das man hier der Einrichtung entgegenbringt. Die Prüfung fand im Unterrichtsstufe statt, Wilhelm Kollages Gathof. Vom Schulherbände bemerkten wir Geheimrat Kaden, Delmenhorst, Amtshauptmann Dr. Megenbecher, hier, Direktor Lehmann, Delmenhorst, Baumann Prof. Busch, Prof. Busch, Baumann Grashorn, Volkshilfberg, Gutsbesitzer Linne mann, Schürter, und Direktor Duntemann, hier. Für die Landwirtschaftsschule war Assistent Schuler anwesend. Direktor Duntemann war für das hiesige Amt Geschäftsführer und hielt die Begrüßungsansprache, worin er auf das große Interesse, das man der Sache entgegenbringt, und auf den heutigen Entschluß verwies. Auch hier sei Entschluß, indem die Schülerinnen zeigen würden, was sie in den acht Monaten gelernt hätten. Er hat, auch fernherhin der guten Sache dasselbe Interesse entgegenzubringen. Es wurde nun mit der Prüfung begonnen. Die Schule nimmt jedesmal nur 18 Schülerinnen auf. Die Vorlehrerin der Anstalt, Fräulein Gothe, prüfte nun in Haushaltung, Nahrungsmittel, Ernährung und Gesundheitslehre mit einem Erfolge, daß alles äunnte, wie es möglich ist, daß in so kurzer Zeit so viel erreicht werden kann. Direktor Duntemann prüfte in Garten- und Obstbau, in Geflügelzucht, Rindviehzucht, Milchwirtschaft, Aufzucht der Tiere, und wiederum war man überrascht über die sicheren und

treffenden Antworten. Wenn uniere heranwachsende weibliche Jugend auch in diesen Fächern sachgemäß unterrichtet wird, dann ist es ganz ohne allen Zweifel, daß die Liebe zur Natur, die Liebe zu Haus und Garten ungewein begünstigt und dadurch der Landflucht mit vorgebeugt wird. Amtshauptmann Dr. Megenbecher hielt als Vorlehrerin in diesem Amt die Schlussansprache, indem er den Schülerinnen den Dank des Schulvorstandes ausdrückte für die treue, erfolgreiche Arbeit, die in so kurzer Zeit geleistet ist. Insbesondere sprach er der Vorlehrerin der Haushaltungsschule, Fräulein Gothe, seinen Dank namens aller Versammelten aus über die glanzvollen Leistungen, die sie gegenüber überbracht hätten. Außerdem wurde auch Direktor Duntemann, der für die seine Leistungen noch besonders gedankt. Einige Schülerinnen führten ein Theatervorstellung auf und bewiesen auch hier eine außerordentliche Gewandtheit. Die Arbeitsproben in Gestalt von Obst- und Gemüsekonzerthen aller Art, Kuchentorten, Käse, Kochbücher usw. waren ausgestellt, ebenso selbstgebackene Kuchen; alles wurde vielfach bewundert und bewundert. Manche Damen sagten unwillkürlich: „Diese Einrichtung hätten wir schon lange haben müssen.“ Die Schule kommt nun nach Sommerbege der Wanderschaft, wo wiederum eine sehr große Anzahl von Anmeldungen vorliegt. Die Schulbau von allen Seiten beachtet werden, da die 30 Mark Schulgeld kaum reichen, um die verarbeitete Kost dafür zu beschaffen. Möge das Interesse für diese wichtige Sache so weiter bleiben. Ein Langzeitbesuch der Leiter.

*** Langwarden, 19. Okt.** Die Arbeiten beim neuen Schulbaue, das kürzlich seiner Bestimmung übergeben wurde, neigen sich ihrem Ende zu. Das kleinere Wohnhaus, das während der Bauzeit als Sommerquartier benutzt wurde, ist bereits vom Erdboden verschwunden. Das Grundstück ist geerdnet und dient jetzt als Spielplatz, was von der Jugend freudig begrüßt wird, da der alte Platz nur sehr klein war. Die Kinder waren gewöhnt, auf der Straße zu spielen, was jedenfalls mit Gefahren verbunden war. Der neue Platz ist durch eine Mauer vom Nachbargrundstück getrennt. Allgemein wird es dankbar anerkannt, daß Schulvorstand und Gemeindevorwaltung keine Kosten scheuen haben, Lehrer und Schülern eine angenehme Wirkungsstätte zu bieten.

Geschäftliche Mitteilungen.

Abislausstr. No. 26541.

... *Bestimmtes Malzflaßes
siquid ist besonders für Kinder
als Zerstärkung zum Milch.*

Der Ofenfall manf 61

Die arme Prinzessin.

Roman von Fedor von Scholtis. (Nachdruck verboten.)

34) (Fortsetzung.)
„Das ist der gute Ton,“ entgegnete Grete beherrend. „Ich habe mich schon hineingefunden. Ich habe mich ausgegnetet amüßigt. Ich hatte einen Sentman als Tischgenossen, einen Kreidner auf ich oder wie, das war ein frecher Dachs. Einmal gab ich es ihm, glücklich, sage ich Dir, er erstarzte, es sah. Aber es war ein unterhaltender Mensch, nur frech. Das scheinen sie vielfach zu sein. Annette, meine Wie, ich jahre ja morgen schon: Leto bringt mich bis Rehhaus; morgen ist alles zu Ende, wann werden wir uns wiedersehen?“
„Sie haben unter der Erde; schätz sie das Köstlich der scheinenden Sonne durch das knorrige Ästgenäst, und oben zwitzerten die Vögel. Der frohe Lärm der Gassen schallte gedämpft und wie abgerissen herüber, ein leiser Wind bewegte die Zweige. Sie standen dicht am Stamm und hatten die Hände ineinander verstrickt.“
„Gut, Grete, es wird mir so schwer,“ sagte Annetarie, mühsam gegen die Tränen kämpfend, „es wird mir so schwer, mir ich immer, als wäre es ein Abschied für ewig. Mir ist ja, ich weiß nicht, wie mir ist. Es ist ein großer und feierlicher Tag: erst die Einsegnung und dann die Hochzeit, und morgen geht es hinaus in das feindliche Leben. Es ist ein unvergeßlicher Tag. Ich wollte, Du kommst mit mir in das esse Tisch.“
„Das geht doch nicht, weil ich nicht adlig bin. Ach, das ist ein elendes Leben! Meine süße Wie, nicht wahr, wir vergessen uns nicht, — uns sind die Standesunterschiede wurscht, nicht wahr?“
„Ganz wurscht, Grete, wir bleiben immer Freundinnen. Wenn ich mir einen Ring hätte, den ich Dir als Andenken geben könnte, aber ich weiß keinen. Wenn ich nur wüßte, was wir als Erinnerungszeichen miteinander austauschen könnten.“
„Gut,“ rief Grete und frante in ihrer Laune; „ich weiß was. Vater hat mir zwei kleine Flammie geschickt, eben geprägt; von diesem Jahr, funkelnelanen, sie glitzern wie Gold. Den einen behalte ich, den andern schenke ich Dir; wir lassen ein Loch durchschlagen und tragen ihn um den Hals.“
„Ja,“ sagte Annetarie und nahm das kleine Goldstück, das soll uns ein Glückspennig sein. Wenn wir ihn sehen oder fühlen seinen Trud, dann denken wir aneinander. **Kein Wort, ich habe der seine Folge in meinem Fleide.**

ich stehe ihn in den Strumpf; er fragt, aber es schad' nichts. Wer schlägt mit denn nun ein Loch hinein? Vielleicht lasse ich lieber ein Henselchen dran machen; ich werde in Berlin zu einem Goldarbeiter gehen, ich bekomme ja nun Taschengeld. Grete, zu Michaeli sehen wir uns wieder, und Weihnachten feiern wir im alten Hause, ich habe es Madame versprochen. Ach, wie wird alles werden!“
„Wirst Du mir schreiben?“
„Aber ja. Mir acht Tage, ausführlich, Du auch. Lebe wohl, Grete, es ist der letzte Kuß für lange.“
„Wir wollen nicht weinen, Annetarie.“
„Nein, wir wollen nicht weinen; man guck uns sowieso immer so frech ins Gesicht. Aber ich möchte schon heulen, heulen fönu' ich — Grete, aber, sonst geht's doch noch los. Adio, liebe, liebe Grete!“
„Adio, Mir, adio liebe, liebe Miel.“ Sie umschlangen und küßten sich. Annetarie schloste an ihren Tränen, Grete war tapferer. Im Busch schlug der Häufig, dunkler wurde das Rot der Sonne, und die ersten Schatten fielen. Noch einmal umarmten sich die Mädchen. „Wir wollen uns ewige Freundschaft schwören,“ küßte Annetarie. „Bei allem, was uns heilig ist,“ wisperte Grete zurück; „ewige Freundschaft!“ „Ewige Freundschaft!“
„Dann hübschen sie davon. Einmal noch blieb die kleine Prinzessin stehen; der Glückspennig im Strumpf trakte arg. Aber das machte sie glücklich.“
Mit der Dämmerung begann die Illumination des Parkes. Feuerwerk frachte in die Luft, bengalische Lichter erglänzten; Fährbringer markierte mit seiner Schule an, alle Kinder trugen Papierlaternen, man sang eine feierliche Weise. Dann kam der Kriegerehren und brachte einen Fadelzug; die Generäle mit den Struben bei der Sommerfeier folgten mit Magnesiumlichtern und schritten zu Seiten des Juges der Knechte und Arbeiter aus allen Bezirken der Herrschaft; sie trugen Tosen und Feldgerät und führten Schlangenspiele, die Wagen und die Hörner der Jagdtiere waren mit Lammengrün umwunden, die Leute trugen ihr Festgewand; von Zeit zu Zeit riefen die Wäge und Meier im Vorberbreitellen zur Terrasse herauf: „Wir grüßen die gnädige Herrschaft.“
Es lag hübsch aus von hier oben; das süßliche Paar sah auf Sommerseln unter einem Waldobin, rechts von Volto stand Graf Arden, links Venkuf; wie ein Gefolge umgab die hochzeitgesellschaft die Knevermächtigen. Unten flimmerten die Laternen der Lichter; in den Wägen und hinten gelbe Ballons wie große Goldorangen, die Boquetts und die Dokumentabatten umgaben Guirlandes gegen Himmelchen.

in der Ferne verglühten die Leuchfeuer; auf der Höhe des Gohenberges glückte beständig ein weißes bengalisches Licht, tiefschwarz; fand der Lammfangen gegen die Helle.
„Ein Zerkelstern, der Artern,“ sagte ein königlicher Kammerherr halbhart zu seinem Nachbar; „hat er das nicht geschickt arrangiert?“
Der Nachbar war Fürst Nikolaus Bura-ebden; er gähnte und meinte: „Potemkinsche Dörfer.“
Der Festzug war lang; Volto begann unruhig zu werden. „Artern, wir müssen fort,“ sagte er, den Kopf zu dem neben ihm stehenden beugend.
„Noch elf Minuten, Durchlaucht; die Köstler beschließen den Jna. Das Gesicht ist beforat, ich habe das Anpmamen beordert, die Solowagen warten auf der Station.“
Eine Viertelstunde später domerte eine Reihe von Coupagen durch das Dorf. Mit dem jungen Paare, das nach der Riviera abfuhr, verließ auch eine Anzahl von Gästen das Schloß. Andere blieben über Nacht. In der großen Halle spielte eine Zigarettkapelle; da tanzte man; auf der Terrasse waren im linken Frühlingabend die Souperische aufgeschlagen; die Windlichter brannten.
Der Burgmüller, seine Frau, Otto und Grete gingen zu Fuß nach Hause. Im Park verlösch die Illumination, Glanz um Glanz verlösch, die Schatten wuchsen und spannten sich aus. Wie sonst hüchte über die Wiese ein Nebelgefressen, an dem Wehr rauschten die Wasser. Die Heimchen zirpen und es schrien die Frösche. Vom Schloße her flangen noch die Geigen der Zigarett; allerhand Töne gingen durch die Luft.
Die weiße Welle des Burgmüllers glänzte. „Bon, sage ich,“ so erklärte Herr Gottlieb. „Nicht alles aelana; mannes Gesicht mickiel mir; unfer Zwiwegewarten aus Amerika hat eine infame Biilage; sah ich den neuen Kammerdiner, so fröbelten mir die Finger. Aber es war doch ein würdiges Feil. Beschäftigt schritt umher, als habe er ein Linal verstrickt. Ich glaube, ich habe jubel getrunnen, Kinder. Da war ein Burgmüller, wie hoch er? Du weißt nicht, der hatte es in sich. Aber die Schwalmbeester! Kein, Kinder, das war zur. Es sah aus wie Leuchtröhre, und es schwamm etwas darin. Ich habe es nicht gegessen. Grete, hebe den Kopf auf, es fällt leicht.“
„Grete, hast Du die Ueberreste an?“ fragte Frau Erde. Der Burgmüller schmeckte den Kopf hoch. „Was pießt Du so, Mutter? Ist Dir nicht recht? Tut Dir das Herz wieder weh?“
„Ja,“ sagte Frau Erde mit bestimmender Stimme, „mit ist so... die Digitalis hat auch nichts genützt; ich werde wohl drauf ach.“
(Fortsetzung folgt.)

